

Herzogli

zu

Wolfenbüttel.

Von

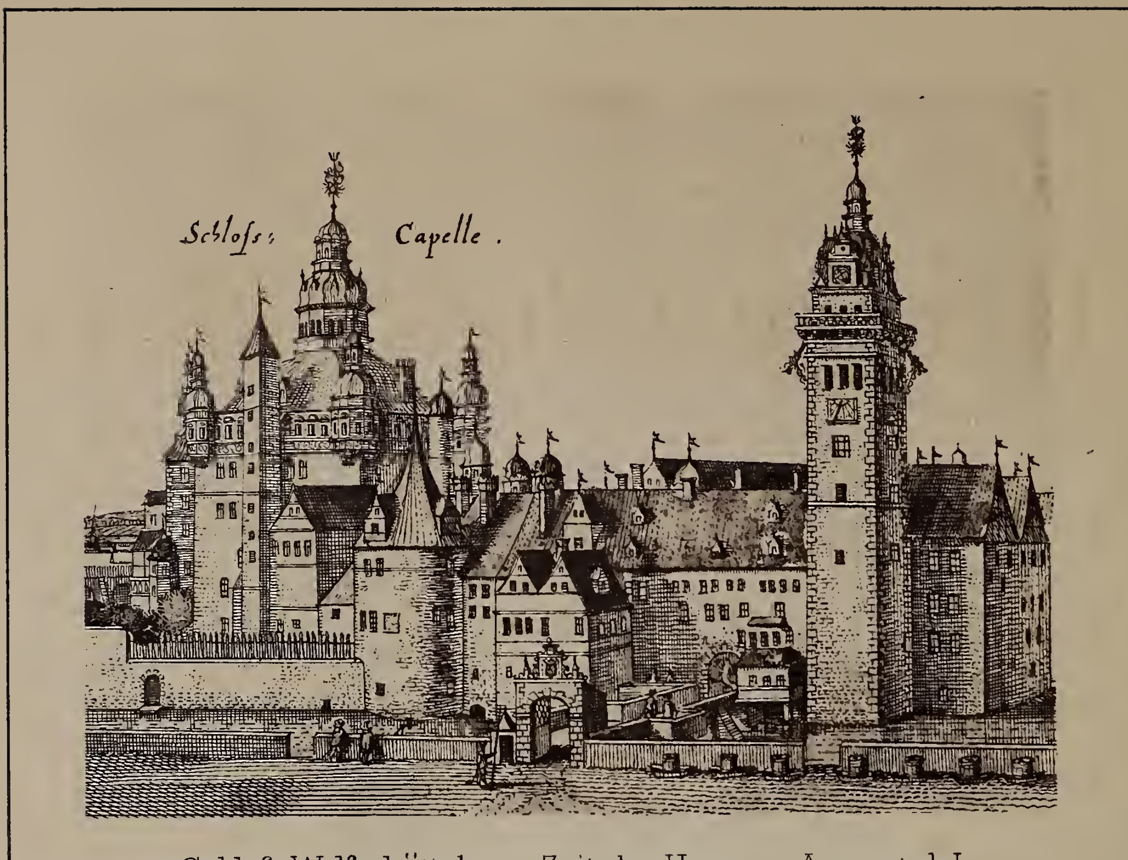
Dr. O. von Heinemann.

Herzogl. Oberbibliothekar.

Wolfenbüttel.

...ck und Verlag von

1881.



Schloss Wolfenbüttel zur Zeit des Herzogs August d. J.



Lessings verwünschtes Schloss.

Das
Herzogliche Schloss
zu
Wolfenbüttel.

Von

Dr. O. von Heinemann,
Herzogl. Oberbibliothekar.

Wolfenbüttel.
Druck und Verlag von Julius Zwissler.
1881.

Die folgenden Blätter, welche den vierten Bericht über die im herzoglichen Schlosse zu Wolfenbüttel vereinigten Unterrichts- und Erziehungsanstalten einzuleiten bestimmt sind, beabsichtigen dem Leser die Hauptmomente aus der Geschichte des Gebäudes zu vergegenwärtigen, unter dessen Dache sich jene in vergleichsweise kurzer Zeit aus bescheidenen Anfängen zu einer überraschenden Blüte entwickelt haben. Wenige Lehr- und Erziehungsanstalten mögen sich einer Heimstätte erfreuen, welcher in gleichem Masse wie dieser der Stempel einer denkwürdigen Vergangenheit aufgeprägt ist. In mittelalterlicher Zeit eine viel umstrittene Burg, welche seit ihrem Übergehen an das Haus der Welfen zum einigenden Mittelpunkte für die sich allmählich vollziehende Territorialbildung unseres Landes wurde, dann fast zwei Jahrhunderte lang die Residenz des einen und zwar des begabtesten Zweiges dieses Fürstenhauses sowie der Sammelplatz eines glänzenden, geistig bewegten Hofes, darf das Wolfenbüttler Schloss unter allen geschichtlich hervorragenden Örtlichkeiten des Herzogtums vielleicht die erste Stelle beanspruchen. Allein damit ist seine historische Bedeutung keineswegs erschöpft. Durch die von ihm ausgegangene Einwirkung auf das Kulturleben des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit reicht sie weit über die engen Grenzen unseres Landes hinaus. Hier im Schlosse zu Wolfenbüttel hat — in gewissem Sinne wenigstens — die Wiege des modernen deutschen Theaters gestanden, hier Lessing, der Erneuerer unserer Sprache und Litteratur, dessen hundertjähriger Todestag eben jetzt in

allen Gauen Deutschlands die Herzen bewegt, sechs Jahre seines inhaltreichen Lebens verbracht. Auf die Vergangenheit eines solchen Hauses lohnt es sich wohl den betrachtenden Blick zu lenken, insbesondere auch derjenigen, welche in ihm ihre Erziehung und Bildung für das Leben empfangen sollen. Denn niemand wird die ethische Einwirkung leugnen, welche eine räumliche Umgebung von so hoher Bedeutsamkeit auf unverbildete jugendliche Gemüter auszuüben imstande ist. Auch in ihr liegt ein ideales Moment, welches für Bildungszwecke, selbst dem weiblichen Geschlechte gegenüber, immerhin zu verwerten sein dürfte: es kommt nur darauf an, Lehrenden wie Lernenden das Verständnis dafür zu erschliessen. Und in diesem Sinne wünscht der folgende Versuch über die Geschichte des Schlosses zu Wolfenbüttel, der auf keine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes Anspruch macht, einzig und allein aufgefasst zu werden.

I. Die mittelalterliche Burg Wolfenbüttel.

Die früheste Erwähnung der Burg zu Wolfenbüttel und damit das erste Vorkommen dieses Ortsnamens überhaupt knüpft sich an ein angesehenes und reich begütertes Geschlecht des niederen Adels, welches sich bis in das 14. Jahrhundert hinein nach ihr genannt hat und in seinen Nachkommen, den Herren und späteren Grafen von der Asseburg, noch heutigen Tages fortblühet*. Da die Herren von Wolfenbüttel zu dem Hause der Brunonen, welches in diesen Gegenden, namentlich in dem rechts der Oker gelegenen Derlingau, das Grafenamt verwaltete, in dem Verhältnisse der Ministerialität standen, so lässt sich vermuten, dass sie auch ihre Stammburg Wolfenbüttel von ihnen zu Lehen trugen. In unverkennbarer Hindeutung auf sie zeigte ihr Wappen über zwei aufrecht stehenden Getreidebüscheln einen niedergekauerten oder zum Sprunge sich anschickenden Wolf.

Als erster urkundlich beglaubigter Ahnherr des Geschlechts erscheint zu Ausgang des 11. und im Beginne des 12. Jahrhunderts Widekind von Wolfenbüttel. Ein Lehnsmann des Brunonischen Markgrafen Ekbert II. von Meissen, befand er sich mit unter den Geisseln, welche der letztere, als er sich i. J. 1087 dem Kaiser Heinrich IV. unterwarf, diesem als Bürgen für seine

* Die Quellenzeugnisse für die älteste Geschichte der Burg Wolfenbüttel und ihrer frühesten Besitzer finden sich jetzt am besten und vollständigsten zusammengestellt in dem von dem Grafen J. von Bochholtz-Asseburg herausgegebenen Asseburger Urkundenbuche.

Treue stellen musste. Da er in einer Halberstädter Urkunde des Jahres 1118 bereits mit dem Zusatze „von Wulferesbutle“ vorkommt, so muss die Burg, nach der er sich nannte, damals schon vorhanden gewesen sein. Sie blieb auch, nachdem das Geschlecht der Brunonen erloschen war, als Lehen von dessen Erben, anfangs Lothars von Süpplingenburg und dann der Welfen, bis zum Jahre 1255, obschon nicht unbestritten, in den Händen von Widekinds Nachkommen.

Von diesen erfreuete sich Ekbert II., ein Urenkel Widekinds, im hohen Grade der Gunst seines Herrn, des mächtigen Sachsenherzogs Heinrichs des Löwen. Als dieser sich zu seiner bekannten Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande rüstete, betraute er Ekbert von Wolfenbüttel mit der Aufsicht über seine in der Heimat zurückbleibenden Lehnsleute und mit dem persönlichen Dienste bei seiner Gemahlin. Aber Ekbert lohnte dem Herzoge mit Undank. „Er befleckte“, sagt Arnold von Lübeck, „seinen Ruhm und zog sich den Vorwurf des Verrates zu.“ Diese Untreue Ekberts gegen seinen Lehnsherrn führte die erste Zerstörung der Burg Wolfenbüttel herbei, von der die Geschichte Kunde giebt. Nach Heinrichs Rückkehr aus seiner zweiten Verbannung sandte er ein schnell gesammeltes Heer unter seinem ältesten Sohne und dem Grafen von Wölpe gegen den treulosen Vasallen. Vier Tage dauerte die Berennung Wolfenbüttels: dann musste sich die von den Kriegsmaschinen der Herzoglichen hart bedrängte Burg ergeben. Sie ward in Brand gesteckt und einer gründlichen Verwüstung preisgegeben.

Wie lange sie in ihren Trümmern gelegen hat, ist nicht bekannt, wohl aber dass sie sich aus diesen wieder erhoben hatte, noch ehe ein halbes Jahrhundert verflossen war. Ihre Wiederhersteller waren ohne Zweifel ihre bisherigen Besitzer. Denn als um die Mitte des 13. Jahrhunderts zwischen Heinrichs des Löwen Urenkel, dem Herzoge Albrecht von Braunschweig und den Herren von Wolfenbüttel und von der Asseburg eine neue heftige Fehde entbrannte, erscheint die Burg wieder als ein in den Händen der letzteren befindliches festes Haus. Auch auf sie erstreckte sich das Missgeschick, welches im Verlauf dieser Fehde das Wolfen-

büttel-Asseburgische Geschlecht verfolgte. Gleich nach der Sonnenwende des Jahres 1255 brach das Unwetter gegen diese dem Herzoge am nächsten gelegene Besitzung der Asseburger los. Albrecht hatte soeben in Braunschweig den Ritterschlag empfangen und von der glänzenden Fürstenversammlung, die ihn bei dieser Gelegenheit umgab, manchen zum Waffengenossen in dem von ihm beabsichtigten Kampfe gewonnen. Sein erster Angriff fiel vernichtend auf Wolfenbüttel. Die ziemlich gleichzeitige Braunschweiger Reimchronik berichtet darüber:

Ober eyn jar darnach,
uf sente Marien Magdalenentag,
so dher vurste ritter wart,
machete her sine vart
vor Wolferbutele vil herliche.
daz besaz er krefteliche
mit vil grozer ritterscaph.
an dhrin tagen men dhe burch gaph
an dhes herzogen gewalt.
dhe leyz dhe vurste balt
albetalle brechen sidher
unte werphen nidher
muren, torne unz an dhe grunt
und al daz dha buwes stunt
an der stat und uf dher vesten gut.

Diese Schilderung der Reimchronik giebt uns zugleich die einzige Hindeutung, die wir inbezug auf die bauliche Beschaffenheit dieser älteren Burg zu Wolfenbüttel besitzen. An der Stelle des jetzigen Schlosses mitten im Sumpfe gelegen und von den Armen der sich hier teilenden Oker umflossen, war sie eine jener Wasserburgen, wie sie in der norddeutschen Ebene, wo Fels und Berg zur Anlage fester Häuser mangeln, in älterer Zeit so häufig vorkommen. In dieser ihrer wasserumgürteten Lage wird auch hauptsächlich ihre Festigkeit beruhet haben, die gleichwohl nicht allzu gross gewesen sein kann, da sie bei der ersten Belagerung nur vier, bei dieser zweiten gar nur drei Tage dem Ansturme der Feinde zu widerstehen vermochte. Dementsprechend wird auch ihr Umfang nicht gross gewesen sein, aber wenn die Schilderung der Reimchronik nicht völlig auf freier Dichtung beruhet,

so werden wir immerhin annehmen dürfen, dass sie, abgesehen von den zu ihrem Schutze dienenden steinernen Mauern und Türmen, auch andere grössere Baulichkeiten, Wohnhäuser, Stallungen und Speicher, in sich schloss.

Die Herren von Wolfenbüttel verloren mit dieser Katastrophe den Stammsitz ihres Geschlechtes, wie sie denn kurze Zeit darauf auch die andere in ihren Händen befindliche Feste, die dem Herzoge freilich länger widerstehende Asseburg, einbüssten. Die Stätte, wo die Burg Wolfenbüttel gestanden, ging in den Besitz der Herzöge von Braunschweig über, aber sie lag 28 Jahre lang wüst, bis nach dem Tode des Herzogs Albrecht dessen ältester Sohn, Heinrich der Wunderliche von Grubenhagen, hier einen neuen Burgenbau erstehen liess. In der Teilung mit seinen Brüdern Albrecht und Wilhelm war zwar das Land Braunschweig und damit auch die Gegend von Wolfenbüttel nicht ihm sondern dem jüngsten Bruder Wilhelm zugefallen, allein der unruhige, auf Erweiterung seines Besitzes lebhaft bedachte Heinrich hielt sich in den ersten Jahren seiner Regierung fast beständig in Braunschweig bei dem jüngeren Bruder auf, den er vollständig beherrschte. Bei der ihm keineswegs günstigen Stimmung der damals mächtig emporstrebenden Stadt Braunschweig mochte ihm der Besitz einer festen, im Herzen des Landes gelegenen Burg als eine Gewähr für das Gelingen der von ihm gehegten begehrlichen Pläne erscheinen. Dieser Lage der Dinge verdankt die zerstörte Burg Wolfenbüttel ihre Wiederherstellung. Aber sie vermochte doch nicht Heinrich den Besitz des ersehnten Landes zu sichern. Nach Wilhelms kinderlosem Tode (1292) legte Albrecht der Feiste von Göttingen mit Einwilligung und unter Beihülfe der Bürger von Braunschweig seine Hand auf Wilhelms Erbe und auf die wiedererstandene Burg Wolfenbüttel, wo er dann seit 1308 bis zu seinem i. J. 1318 erfolgten Tode meistenteils Hof hielt. Von dieser Zeit an ward Wolfenbüttel, da die Herzöge ihren alten Fürstensitz Dankwarderode in Braunschweig bald völlig aufgaben, die Hauptresidenz derselben und zugleich die wichtigste Feste des Landes.

Um so mehr war sie in den nächstfolgenden Zeiten, als in-

folge der immer häufiger werdenden Teilungen in dem Fürstenhause die Zersplitterung des Welfischen Erbes zunahm, der Gegenstand wiederholten Haders und sich einander bekämpfender Ansprüche der verschiedenen Linien. Albrechts des Feisten Söhne Magnus und Ernst erneuerten 1345 die Teilung des von ihrem Vater vereinigten Länderbesitzes in ein Fürstentum Braunschweig und Göttingen. Zu jenem gehörte die Burg Wolfenbüttel, welche dann mit dem übrigen Lande Braunschweig auf den jüngeren Magnus überging, der den Beinamen „mit der Kette“ führt. Als dieser aber 1373 in dem Gefechte bei Leveste einen gewaltsamen Tod gefunden hatte, setzte sich sein Vetter Otto der Quade von Göttingen in Wolfenbüttel fest, indem er zugleich die Vormundschaft über die nachgelassenen Söhne des Herzogs Magnus in Anspruch nahm. Da er indes in wilder Fehdelust von Wolfenbüttel aus das umliegende Land hart schädigte, namentlich auch die damals infolge des Aufstandes der Gilden gegen den Rat aus der Hanse gestossene Stadt Braunschweig unaufhörlich bedrängte, verband sich die letztere mit den Söhnen des Herzogs Magnus, und es gelang Friedrich, dem ältesten derselben, sich mit Hülfe der Braunschweiger durch eine Überrumpelung wieder in den Besitz von Wolfenbüttel zu setzen. In der zweiten Woche des September 1381 befand er sich bei seinem gewaltthätigen Oheim zum Besuche in Wolfenbüttel und hörte eines Tages mit diesem in der ausserhalb des Schlosses nach Morgen zu gelegenen Longinuskapelle die Stillmesse. Während derselben verliess er plötzlich das Gotteshaus, eilte auf das Schloss, zog die Zugbrücke auf und gab durch einen aufgesteckten Wappenhandschuh den bei Stöckheim harrenden Reitern das verabredete Zeichen, dass der beabsichtigte Streich gelungen sei. Diese sprengen nach Braunschweig, wo sich alsbald auf das Anschlagen der Glocken die Bürger in Wehr und Waffen gen Wolfenbüttel in Bewegung setzen. „Da merkte und hörte dieser Herzog Otto wohl, dass es ein abgemachter Reigen war, liess sich auf einem Schiffe über die Ocker setzen und dankete Gott, dass er hinwegkam.“ So gewann Friedrich, den man schon spottweise „den Herzog mit den drei Pferden“ nannte, Wolfenbüttel und damit sein und seine Brüder übriges Erbe zurück.

Heinrich, der jüngste von diesen Brüdern, wurde der Begründer des mittleren Hauses Braunschweig, dem Wolfenbüttel so viel verdankt. Zunächst freilich sollte das Schloss noch einmal zum Zankapfel zwischen Heinrichs beiden Söhnen Wilhelm und Heinrich Lappenkrieg werden. Wilhelm, welcher nach dem Tode des Vaters die Fürstentümer Calenberg und Wolfenbüttel allein regierte, hatte Schloss Wolfenbüttel mit Einwilligung des noch minderjährigen Bruders seiner Gemahlin Cäcilie, einer Tochter des ersten Hohenzollernschen Markgrafen von Brandenburg, zum Leibgedinge verschrieben und diese nahm, als er 1431 seiner Kriegslust und seinem unruhigen Sinne folgend nach Österreich zog, in demselben ihren Wohnsitz. Heinrich aber war entschlossen, die Abwesenheit des Bruders zu benutzen, um durch Wegnahme Wolfenbüttels eine Teilung des gemeinsamen Erbes zu erzwingen. Am Dienstage nach Ostern 1432 erschien er mit einem reisigen Haufen vor dem festen Hause und begehrte unter dem Vorgeben, dass der Bischof von Hildesheim dasselbe mit einem Überfalle bedrohe, Einlass. Da Wilhelm bei seiner Abreise Weib und Kind der Obhut des Bruders empfohlen hatte, ward seinem Verlangen ohne Umstände entsprochen. Kaum aber sah er sich mit seiner Begleitung im Innern des Schlosses, als er dasselbe in Besitz nahm und die Gemahlin seines Bruders hinaustrieb. Vergebens flehete Cäcilie mit Thränen in den Augen, dass man sie dulden möge darin bis zu ihres Ehewirtes Heimkehr: sie wolle sich still und züchtig halten und alsdann mit ihren Kindern erdulden, was man ihr auferlege: vergebens erinnerte sie ihren Schwager an das seinem Bruder gegebene Wort und „dass ein solches Thun einem Herrn von Braunschweig nicht wohlanstehe, wäre sie auch nur eines armen Unterthanen Weib“. Heinrich blieb unbewegt und Cäcilie musste Wolfenbüttel verlassen, welches alsbald in Verteidigungsstand gesetzt ward, da von dem kriegerischen Wilhelm zu erwarten war, dass er den Vertrauensbruch seines Bruders nicht ungeahndet lassen werde. In der That eilte derselbe auf die Kunde von dem Geschehenen sogleich in die Heimat, und es entbrannte ein verheerender Bruderkrieg, der erst durch eine Auseinandersetzung sein Ende fand, welche

Heinrich im Besitze von Wolfenbüttel und eines bedeutenden Teiles des bisher von seinem Bruder allein regierten Landes beliess.

Heinrich und seine nächsten Nachfolger sind als die Gründer der Stadt Wolfenbüttel zu betrachten, indem sie das alte Schloss allmählich zu einer gewaltigen Festung erweiterten und die Ansiedelungen in seiner Nähe auf jede Weise beförderten. Ihre Absicht dabei war, dem trotzigen Braunschweig, dessen Streben nach Reichsfreiheit immer unverholener hervortrat, inbezug auf Handel und Gewerbe, die Hauptquellen seiner wachsenden Macht und seines zunehmenden Reichtums, eine ebenbürtige Stadt gegenüber zu stellen. Es ist nicht zufällig, dass das Aufblühen Wolfenbüttels gerade unter demjenigen Fürsten beginnt, der zuerst offen und entschieden nach der Unterwerfung Braunschweigs unter seine Territorialhoheit gestrebt hat. Heinrich der Altere gab den Ansiedelungen, welche vor den Thoren des Schlosses, namentlich nach Osten zu, entstanden waren, den Namen der Dammfestung und begann diese mit dem Schlosse durch Befestigungen zu verbinden. Wie grosses Gewicht er auf dies erweiterte Bollwerk seines Landes legte und wie sehr er auf die rasche Entwickelung der neuen Anlage vertrauete, ersiehet man aus dem Umstande, dass er denjenigen Teil der Braunschweiger Lande, welcher ihm 1495 durch den Teilungsvertrag mit seinem Bruder Erich zugefallen war, nach dem Schlosse Wolfenbüttel benannte, eine Bezeichnung, welche von nun an für dieses Territorium gebräuchlich blieb.

Bedeutsamer noch als die Regierung des älteren Heinrich war für Wolfenbüttel diejenige seines Sohnes, des Herzogs Heinrich des Jüngeren, obschon sie zeitweilig auch schweres Unheil über Stadt und Festung heraufbeschworen hat. Was dieser letzte katholische Fürst unseres Landes für das rasche Wachstum des Ortes gethan hat, der nun schon das Schloss umgab, muss hier unerörtert bleiben. Aber auch für den Ausbau und die grössere Festigkeit des letzteren, welches er als „seines Fürstentums Herz und Enthalt" zu bezeichnen liebte, sehen wir ihn eine lebhafte und dauernde Thätigkeit entfalten. Man weiss, wie Hein-

rich infolge der ablehnenden und bald feindseligen Stellung, welche er mehr aus politischen als aus religiösen Gründen zu der Lehre Luthers einnahm, in einen schroffen und gehässigen Gegensatz zu den Häuptern der protestantischen Partei geriet. Was er früher wohl einmal geäussert, „er sitze mitten unter den Hunden und müsse des Backenstreichs täglich gewärtig sein“, war wie eine Vorahnung der Ereignisse, welche i. J. 1542 über ihn herein brachen und ihn von Land und Leuten treiben sollten. Die Stadt Braunschweig, welche durch ihre Unbotmässigkeit und durch den rücksichtslosen Eifer, mit dem sie die neue Lehre eingeführt hatte, mit dem Herzoge verfeindet war, rief gegen ihn ihre Bundesgenossen, die Fürsten der Schmalkaldischen Einung, um Hülfe an, und im Hochsommer d. g. J. fielen nach kaum vorausgeschickter Absage Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen mit einem für jene Zeit sehr beträchtlichen Heere in das Braunschweiger Land, welches sie, da Heinrich völlig ungerüstet war, bis auf wenige Plätze mit leichter Mühe eroberten.

Unter diesen Plätzen befand sich in erster Reihe Wolfenbüttel, welches damals für eine Festung ersten Ranges, für „das beste Haus“ des Herzogs galt. Heinrich setzte auf die Widerstandsfähigkeit dieses Bollwerkes seine ganze Hoffnung, als er jetzt, dem gegen ihn entfesselten Sturme weichend, flüchtigen Fusses sein Land verliess. Er hatte dasselbe „auf ganze zwei Jahr bespeiset“, es reichlich mit Kriegsbedarf versehen, eine aus 300 Reitern, 200 Fussknechten und 1000 Bauern bestehende Besatzung hineingeworfen und seine Verteidigung dem Grossvogte Balthasar von Stechow anvertraut, dessen Standhaftigkeit ihm die sicherste Gewähr zu bieten schien, dass sich die Feste so lange halten würde, bis es ihm gelänge, zu ihrem Entsatze in den katholischen Ländern ein Heer zu werben. Aber diese Hoffnung sollte sich als trügerisch erweisen. Bald konnte eines der damals gedichteten und in den Kreisen der Landsknechte umlaufenden Lieder dem flüchtigen Herzoge die Worte in den Mund legen:

Ich trawet auf Wolfenbüttel,
Mein stark und festes Schloss,
Itzt hilft's mich nicht ein Tüttel,
Darzu mein weisses Ross:
Dahinder ich zu Fuss muss gan,
Die Schwerter han's zerhauen,
Die Katz frisst itzt darvon. *)

Zu Anfang August lagerte sich das Heer der Schmalkaldischen Bundesgenossen in drei getrennten Haufen vor Wolfenbüttel: die Sachsen und Fürst Wolfgang von Anhalt im Norden, jenseits der Oker nach dem Oder zu Landgraf Philipp von Hessen, ostwärts das Aufgebot der Stadt Braunschweig. Es führte ein zahlreiches und treffliches Geschütz mit sich, darunter zwei berühmte Stücke, den Purlepaus und den Weckauf von Österreich, welche einst dem Kaiser Maximilian vor Kuffstein gute Dienste geleistet hatten und sich jetzt im Besitze des Landgrafen von Hessen befanden. Die Aufforderung zur Übergabe wies Balthasar von Stechow mit den höhnischen Worten zurück: man möge nach drei Jahren wieder anfragen. Da begann am 4. August die Schanzarbeit, welche am folgenden Tage durch einen glücklichen Ausfall der Belagerten gegen die Schanzen der Braunschweiger gestört ward, der 80 Knechten und dem Zeugmeister des Landgrafen das Leben kostete. Dennoch konnte schon am 9. das Belagerungsgeschütz sein zerstörendes Werk beginnen. Zwei Tage widerstanden die starken Mauern des Schlosses und schon blies der Türmer vom Hausmannsturme herab das Spottlied „Hat dich der Schimpf gereuet, so zeug nun wiederumb heim": da liess Landgraf Philipp alle Stücke gegen den trotzigen Turm richten, und ihr konzentriertes Feuer brachte ihn zu Falle. Das entschied das Schicksal der Feste. Als die entmutigten Bauern in hellen Haufen aus derselben entwichen, musste sie sich am 12. August den Belagerern ergeben, denen damit eine reiche Beute an Lebensmitteln, Geschütz, Kleinodien, Pferden, auch die ganze Kanzlei des Herzogs in die Hände fiel.

---

*) Anspielung auf die Schwerter im Wappen von Kur-Sachsen und die Zugehörigkeit der Grafschaft Katzenellnbogen zu Hessen.

Wie gross der Eindruck war, den der rasche Fall Wolfenbüttels auf die Zeitgenossen machte, bezeugt die grosse Anzahl von gleichzeitigen Liedern, in denen die Belagerung und der unerwartete Erfolg der Schmalkaldener Bundesgenossen besungen wurden. Auch eine bildliche Darstellung hat sich von dieser Belagerung erhalten, das älteste Bild zugleich, welches wir meines Wissens von dem Schlosse und der Festung Wolfenbüttel besitzen. Nach einer Bemerkung von Hortleder in dessen Buche „vom Anfang, Fort- und endlichen Ausgang des teutschen Kriegs“ rührt dasselbe von dem älteren Lukas Kranach her, der es im Auftrage des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen gemalt haben soll. Eine gleichzeitige Kopie befindet sich im städtischen Museum zu Braunschweig und eine sehr seltene Radierung auf der Wolfenbüttler Bibliothek. Auf diesem Bilde stellt sich das Schloss noch ganz als eine mittelalterliche Burg, als ein Konglomerat von unzusammenhängenden Baulichkeiten dar, welche von drei Türmen überragt werden. Rechts vom Beschauer erhebt sich der gewaltige viereckige Hausmannsturm, an welchen sich zu beiden Seiten mehrstöckige Gebäude anlehnen. Da wo der Dachhelm ansetzt, welcher sich auf dem Bilde infolge der Beschiessung zum Falle neigt, ist er an den vier Ecken von kleinen turmartigen Vorsprüngen umgeben. In der Mitte des Schlosses steht ein zweiter dicker und runder Turm, dessen mit kleinen Turmspitzen besetzter Oberteil über das untere Geschoss hervorragt. Ähnlich, doch ohne diese Zinnenbekrönung, erscheint der dritte Turm zur Linken. Dazwischen liegen kleinere und grössere Gebäude, letztere mit hohem Satteldach und vorspringenden Erkern und Giebeln. Das Ganze, von der Oker umflossen, wird durch einen fortlaufenden Wall auf gemauerter Unterlage geschützt, der an den Ecken starke Bastionen vorschiebt und nach dem Vordergrunde zu durch ein verpallisadiertes Bollwerk, „den Finkenberg,“ verstärkt erscheint. Von dem Schlosse durch einen Arm der Oker getrennt erblickt man linker Hand die Dammfestung, die Anfänge der Stadt Wolfenbüttel, mit starker Thorwehr, hoher Mauer und einem nach Nordosten vorspringendem Bollwerk.

Zwei Jahre nachdem die Schmalkaldener Bundesgenossen

sich seines Landes bemächtigt und dessen Hauptfeste erobert hatten, unternahm Herzog Heinrich an der Spitze eines mit französischem Gelde geworbenen Heeres den Versuch, das Verlorene durch einen raschen Kriegszug zurückzugewinnen. Das flache Land fiel widerstandslos in seine Gewalt, aber vergebens sandte er nach Braunschweig die Aufforderung, sich aus der Schmalkaldischen „aufrührischen Konspiration" zu begeben, und ebenso vergebens bestürmte er Wolfenbüttel, dessen Verteidigungswerke die Verbündeten inzwischen wiederhergestellt und verstärkt hatten. „Birnen und Apfel verschenkt man wohl, nicht aber Schlösser und feste Häuser", lautete die Antwort, welche der in Wolfenbüttel befehligende sächsische Kriegsoberst Bernhard von Mila auf Heinrichs Zumutung, ihm das Schloss zu übergeben, erteilte. Obschon er nur über sechzehn leichte Geschütze und eine Feldschlange zu verfügen hatte, begann der Herzog doch die Beschiessung, aber an demselben Tage (14. Oktober), an welchem der Hauptsturm gewagt werden sollte, erhielt er die Nachricht, dass ein starkes Heer des Bundes zum Entsatze der Feste heranziehe. Zornig warf er dem Boten das Schreiben, welches die Kunde enthielt, ins Gesicht und hob die Belagerung auf. Acht Tage später sah er sich bei Höckelheim im Göttingeschen durch Philipp von Hessen genötigt, einen ungleichen Kampf anzunehmen, infolge dessen er sich mit seinem ältesten Sohne Karl Victor ergeben musste. Seitdem sass er, bis die Ereignisse des Schmalkaldischen Krieges ihm die Freiheit zurückgaben, in Philipps Gewalt auf der Feste Ziegenhain, die Verteidigungswerke aber von Wolfenbüttel wurden ein Jahr später auf Beschluss der verbündeten Fürsten und Städte geschleift, wobei auch das Schloss arg verwüstet ward. Heinrich hat dann nach seiner Rückkehr in sein Land (1547) einen rastlosen Eifer entwickelt, um die Spuren zu verwischen, welche die fremde Vergewaltigung in demselben zurück gelassen hatte. Vor allem war er darauf bedacht, Wolfenbüttel wieder in den früheren Stand zu setzen. Die Wälle, Mauern und Bastionen wurden hergestellt und durch neu angelegte Werke verstärkt, das Schloss thunlichst ausgebessert und wieder in wohnlichen Stand gebracht. Schon i. J. 1557 war das

letztere wieder so weit hergerichtet, dass der Herzog den Kurfürsten August von Sachsen nebst seiner Gemahlin, den Prinzen Magnus von Dänemark, die Herzöge von Holstein und Lüneburg mit ihrem zahlreichen Gefolge, 80 Pferden und 50 Wagen in demselben beherbergen konnte.

II. Schloss Wolfenbüttel zur Reformationszeit.

Die Reformation bezeichnet nicht nur eine Umwälzung auf geistigem und religiösem Gebiete sondern auch eine tief gehende Umgestaltung aller übrigen Lebensverhältnisse. Für unser Land ist diese Wandelung, welche sich im Laufe des 16. Jahrhunderts in den Anschauungen, Sitten und Lebensgewohnheiten des Volkes, zumal seiner höheren Stände vollzog, erst mit der Regierung des Herzogs Julius eingetreten. Sein Vater, obschon ein Zeitgenosse Luthers, war noch ganz von den Ideen des Mittelalters erfüllt: er blieb auch trotz mancher Zweifel, die sich in späteren Jahren in ihm regten, der katholischen Lehre bis zu seinem Tode treu. Nicht so Julius, der schon in der Jugend um seines Glaubens willen harte Anfechtungen hatte erdulden müssen. Der Gegensatz zwischen dem unruhigen und leidenschaftlichen Vater, der bei allem Streben nach Erweiterung und Befestigung seiner fürstlichen Macht doch in stetem Hader mit seinen Nachbaren und den eigenen Unterthanen seine Hülfsmittel vergeudete, und dem bedächtigen aber festen, die vorgesteckten Ziele mit unentwegter Stetigkeit verfolgenden Sohne findet seinen Ausdruck schon in dem Wahlspruche, welchen der Sitte der Zeit gemäss ein jeder von ihnen als Richtschnur seines Handelns sich gewählt hatte. „Meine Zeit in Unruhe“ so lautete die Devise Heinrichs: „Im Dienste anderer verzehre ich mich“ der durch eine brennende Lampe erläuterte Sinnspruch des Sohnes. Aber die Kluft, welche die Regierung des Herzogs Julius von derjenigen seines Vaters trennt, findet nur zum kleinsten Teile in diesem

persönlichen Gegensatze ihre Erklärung. Gewaltiger wirkte der allgemeine Wandel der Zeit, welcher mit den veränderten Verhältnissen auch völlig neue Bedürfnisse geschaffen hatte. Schon gehörte das Mittelalter mit seinen einst das Abendland beherrschenden Institutionen der Vergangenheit an. Neue Ideen, Leben und Sitten umgestaltend, durchzogen die Welt. Von Italien und Frankreich aus drang der Humanismus siegreich auch nach Deutschland vor und machte sich die zahlreichen Universitäten dienstbar, welche hier teils schon seit längerer Zeit bestanden, teils jetzt erst neu begründet wurden. Auch für unser Land schuf Herzog Julius eine solche Bildungsstätte in der Universität zu Helmstedt, wo damals der edele und freisinnige Giordano Bruno, den die Inquisition aus seiner Heimat vertrieben, eine Freistatt fand.

Wie das Leben im allgemeinen sich vertiefte und reicher gestaltete, so wurde auch dasjenige der Fürsten ein anderes. Sitte und Rechtsanschauung des Mittelalters hatten in gleichem Masse überall ein unmittelbares Eingreifen des Fürsten gefordert. Er allein hatte innerhalb seines Gebietes die Summe der Regierungsgeschäfte wahrzunehmen: in den Gerichten den Vorsitz zu führen, Streitigkeiten zu schlichten, Verträge zu bestätigen, das Verhältnis seiner Lehnsleute und Unterthanen zu seiner Person und unter einander zu regeln. Das erforderte einen beständigen Wechsel des Aufenthaltes, dem sich auch die Braunschweiger Herzöge nicht entziehen konnten, selbst als Wolfenbüttel schon längst die von ihnen bevorzugte Residenz geworden war. Nun aber brachte der Umschwung, welcher mit der Zeit in dem Gerichtswesen und in der Verwaltung eintrat, auch eine durchgreifende Umgestaltung der Lebensweise an den Höfen der Fürsten zur Geltung. Die Einrichtung der Land- und Hofgerichte, der weltlichen und geistlichen Verwaltungsbehörden verlangte ein zahlreiches Beamtenpersonal, die erweiterte Hofhaltung eine nicht unbedeutende Vermehrung der Dienerschaft. Da wurden denn die alten Fürstensitze, welche in den früheren anspruchslosen Zeiten und bei den früheren einfachen Verhältnissen ausgereicht haben mochten, überall zu enge. Neubauten oder öfter noch

Ausbau und Erweiterung der schon vorhandenen Residenzen mussten den Anforderungen, welche die veränderte Zeitlage und die erhöhten Ansprüche an das Leben stellten, gerecht zu werden versuchen.

Herzog Julius hat noch einmal daran gedacht, Dankwarderode, die Burg seiner Väter, wieder herzustellen und inmitten der ihm wenig freundlich gesinnten Bürgerschaft von Braunschweig seinen dauernden Wohnsitz zu nehmen. Er stand aber davon ab, da, wie sein Biograph Algermann sagt, die Braunschweiger lieber den Türken in der Stadt haben wollten als einen Herzog von Braunschweig. Um so eifriger richtete er nun seine Bauthätigkeit auf Wolfenbüttel, nicht nur auf die Stadt, die in Wahrheit erst durch ihn zu einem Orte von einiger Bedeutung erwuchs, sondern auch auf das Schloss, welches er durch Neubauten vergrösserte und verschönerte und zu einem den modernen Anforderungen entsprechenden Fürstensitze umschuf. Wenn er i. J. 1578 einem Gaste, dem bekannten Abenteurer Hans von Schweinichen, versicherte, dass er wöchentlich 6000 Thaler für Bauten verwende, so dürfen wir annehmen, dass ein nicht unbedeutender Teil dieser Summe dem Wolfenbütteler Schlosse zu gute gekommen ist. Noch trug das letzere den bescheidenen Ansprüchen gemäss, welche man bis in des Herzogs Zeit hinein an eine fürstliche Hofhaltung zu machen gewöhnt war, vorwiegend den Character eines festen Hauses im Sinne des Mittelalters, mit tiefen Gräben, dicken Mauern, beschränkten und unzureichenden Räumen, mehr geeignet zu einer sicheren Zufluchtsstätte in Kriegszeiten als zu einem behaglichen und wohnlichen Aufenthalte in den Zeiten des Friedens. Aber die Rücksicht auf die Festigkeit der fürstlichen Residenzen trat bereits hinter dem sich mehr und mehr geltend machenden Bedürfnisse nach bequemer und ausgiebiger Wohnlichkeit zurück, und hier um so mehr, als die das Schloss umgebende Festung hinlänglich Bürgschaft für die Sicherheit desselben zu bieten schien. Es kam der Einfluss eines veränderten Geschmacks hinzu, welcher sich von den reicheren Ländern des westlichen und südlichen Europa auch nach Deutschland verbreitete. In der Zeit kurz vor und während der Regierung des

Herzogs Julius erstand im westlichen und südlichen Deutschland eine ganze Reihe von prachtvollen Bauten, welche die bisherigen Fürstenwohnungen in stolze Paläste umgestalteten. Unter vielen Beispielen genügt es auf das Heidelberger Schloss hinzuweisen, welchem in den Jahren 1556 bis 1559 der schönste Teil desselben, der Otto-Heinrichsbau, durch italienische Künstler hinzugefügt ward und welches dann während der Jahre 1592 bis 1602 durch das kaum minder schöne und imposante Schloss Friedrichs IV. mit seinem herrlichen Altane eine grossartige Erweiterung erhielt.

Was Herzog Julius an dem Wolfenbüttler Schlosse änderte oder ihm hinzufügte, lässt sich nicht im entferntesten mit diesen Prachtbauten vergleichen, nichtsdestoweniger ist seine Regierung inbezug auf die Umgestaltung und Erweiterung desselben von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen. Bei dem Tode seines Vaters fand er es in nur dürftig hergestelltem Zustande; als er selbst aus dem Leben schied, hinterliess er es seinem Nachfolger nicht nur in vollkommen guter und wohleingerichteter baulicher Verfassung sondern auch durch stattliche Neubauten vergrössert. „Also haben S. F. Gnaden, sagt Algermann, auch das Schloss allenthalben verbessern lassen und mit neuen Bollwerken, Basteien, wie der Augenschein noch giebt, versehen und verwahret und daran grosse Unkosten gewandt.“ Leider fehlt uns über die hier im allgemeinen bezeugte Bauthätigkeit des Herzogs jede genauere Nachricht. Aus den Worten Algermanns könnte man fast versucht sein zu folgern, dass sie sich ausschliesslich auf die Verstärkung der äusseren Befestigungswerke erstreckt habe. Dem ist aber nicht so. In einem Aktenstücke des herzoglichen Landeshauptarchives, welches sich auf den bekannten Prozess des Alchymisten Sömmering bezieht, wird eine grosse Anzahl von Räumlichkeiten des Schlosses namhaft gemacht, darunter die bei dem Garten gelegene Kanzlei, die Bibliothek, die vordere und die hintere Apotheke, die Ritterstube, das Kleider- und Gewandhaus, verschiedene Gemächer des Herzogs und der Herzogin, die grosse Jungfernstube, das obere Frauengemach, des Herzogs Heinrich des Jüngeren Gemach sowie dasjenige seiner

Tochter der verwitweten Herzogin von Münsterberg, das Gemach des Erbprinzen Heinrich Julius u. s. w. Aber neben diesen älteren Räumlichkeiten des Schlosses erscheinen auch solche, welche als erst in jüngster Zeit hergerichtet bezeichnet werden und daher bezeugen, dass die von Julius vorgenommenen Bauten sich auch auf das Innere des Schlosses ausgedehnt haben: so die „neue“ Ritterstube, Illustrissimi „neues“ Gemach und Schlafstube und mehrere ebenso bezeichnete Gemächer der Herzogin. Von einer durch den Herzog gemachten baulichen Veränderung des Schlosses ist uns ausserdem eine ganz bestimmte und unzweideutige Nachricht erhalten. Da er in späteren Lebensjahren sich daran gewöhnt hatte, oft bis 10 oder 11 Uhr zu schreiben und gleichwohl alles, was über die Festung aus dem Brau- und Backhause aus- und einging, sehen und wahrnehmen wollte, so liess er am Schlosse nach der Strasse zu über der Oker einen Altan oder Gewölbe bauen. „Daselbst hatten S. F. Gnaden zur Sommerzeit ihren Sitz, und ringsherum allerlei schöne auserlesene Sangvögel, als wenn es mitten in einem grünen Walde gewesen, und dann, wen Sie begehrten, zu Sich forderten, und erlustigten Sich im Brettspiel oder discurirten sonst von allerhand Händeln und Künsten, die Zeit zu vertreiben.“

Das bedeutendste Gebäude aber, welches der Herzog dem Schlosse hinzufügte, war die Kirche oder Schlosskapelle. Schon Heinrich der Jüngere hatte im Schlosse eine Hauskapelle herrichten lassen, in welcher er mit seiner Familie die Messe zu hören pflegte. Julius aber liess i. J. 1570* den stattlichen Bau einer eigenen neuen Kirche erstehen, die er dann im Innern mit fürstlicher Pracht ausstattete. Sie schloss sich, den Complex der übrigen Schlossgebäude um ein Beträchtliches überragend, den letzteren in der Richtung nach Südwesten an. Diese Schloss- oder Hofkapelle, wie sie gewöhnlich genannt ward, ist i. J. 1796 abgebrochen worden, nur das unterste Geschoss derselben hat sich mit seinen mächtigen flachen Kreuzgewölben noch in einem

* Nicht 1584. Einer der Schlusssteine der noch erhaltenen Gewölbe trägt ausser dem Monogramm des Herzogs (HI) die obige Jahreszahl.

jetzt zum sogenannten kleinen Schlosse gehörigen Gebäude und in den daran stossenden Teilen des eigentlichen Schlosses erhalten.

Ältere Bilder, welche das letztere darstellen, ermöglichen es, sich wenigstens von dem Äusseren der Schlosskapelle eine ungefähre Vorstellung zu machen. Von diesen Bildern ist das bemerkenswerteste die von Buno gezeichnete und von Kaspar Marian in Kupfer gestochene Ansicht des Schlosses und seiner Umgebung, welche sich in der 1654 erschienenen Topographie der Herzogtümer Braunschweig-Lüneburg von M. Zeiler findet. Hier ist die äussere Form der Schlosskapelle ziemlich deutlich zu erkennen. Sie bildete in den unteren Geschossen ein Quadrat, dessen kuppelförmiges Dach in eine polygone Laterne überging und schliesslich durch eine verjüngte Wiederholung der letzteren gekrönt ward. Der schlichte ungegliederte Unterbau gestaltete sich erst in dem oberen Stock, unmittelbar unter dem Dache, reicher, teils durch zierliche erkerartige Türmchen, welche in der Form der erwähnten Laterne an den vier Ecken des Gebäudes vorsprangen, teils durch einen sie mit einander verbindenden Fries, welcher unterhalb der Fenster hinlief, und durch das in seinen Formen mit demjenigen jener Ecktürme übereinstimmende Dachgesimse. Mehrere kleine Treppentürme, viereckig, polygon und rund, welche den Zugang zu den verschiedenen Geschossen der Kapelle ermöglichten, waren ausserdem den Breitseiten der letzteren vorgelegt und gaben zusammen mit den bereits erwähnten Erkern dem Ganzen ein an die türkischen Moscheen mit ihren Minarets erinnerndes Ansehen. An der inneren Südmauer des jetzigen Schlosses, da wo einst die Kapelle sich diesem anreihete, erkennt man noch jetzt ausser den Resten von einem der Erker die Trümmer eines jener vorgelegten Türme, in welchem eine Wendeltreppe (Windelstein) emporführt. Von der Oker war die Schlosskapelle durch einen kleinen Hof oder Garten getrennt, an welchem nach dem Wasser zu eine Mauer hinlief.

Auch die ganze innere Einrichtung der Schlosskapelle sowie die Neuordnung des Gottesdienstes, vor allem der liturgische

Teil desselben, rührten von Herzog Julius her. Algermann sagt darüber: „S. F. Gnaden haben auch ‚Gott und seinem heiligen Worte zu Ehren, die Hofkapelle mit Priechen und Porkirchen, item mit einem neuen, von Marmor- und Alabastersteinen, die S. F. Gnaden an der Asse erstlich erfunden und brechen lassen, ausgehauenen schönen Altar und einer neuen Orgel lassen renovieren und zurichten und die Chorales, so täglich vor dero Zeit die horas darin pflegten zu halten und zu singen, abgeschafft und an deren Statt Musicos, so bei dem gefangenen Herzoge zu Sachsen und Gotha zuvor gewesen, angenommen und gehalten, die denn auch, so sie dazu qualificiert und Lust hatten, mit in der Canzlei, Cammer und Consistorio im Schreiben aufwarten mussten, und hernach zu anderen Ämtern befördert wurden.“ Der Leiter dieser „Musici“ war längere Zeit der Musik- und Kapellmeister Thomas Mancini, welchem der Herzog gemäss der von Algermann hervorgehobenen Praxis dann auch die Aufsicht über die von ihm gesammelte Bibliothek anvertrauete.

Von dem Innern der Schlosskapelle lässt sich nur andeutungsweise reden. Sie begann erst in gleicher Höhe mit dem zweiten Stocke des Schlosses, mit welchem sie durch eine Thür in unmittelbarer Verbindung stand. Der quadratische Raum, welchen sie unten bildete, ging nach oben zu erst in eine polygone, dann in eine kreisförmige Gestalt über. Jonische Säulen von buntem Marmor, an den Basen und Kapitälen vergoldet, umschlossen innerhalb der Umfassungsmauern einen quadratischen Centralraum, in dessen Mitte der von Algermann erwähnte Altar stand. Diese Säulen waren von reich verzierten Rundbogen überspannt und trugen über einem aus Festons, Masken und anderen Ornamenten bestehenden Friese eine mit einer Balustrade versehene untere Gallerie oder Empore, welche sich nach oben zu vermutlich mehrmals wiederholte, nur dass sie hier polygon und zuletzt kreisrund wurde. So stellt sich das Innere der Kapelle auf einer zwischen den Jahren 1590 und 1602 entstandenen Votivtafel dar, welche ehemals in derselben aufgestellt war und jetzt als einziger noch vorhandener Rest des früheren Innerschmuckes der Kapelle in der Wolfenbüttler Bibliothek verwahrt

wird. Dieses Bild, in Kranachscher Manier gemalt und von der Herzogin Hedwig gestiftet, führt uns den Herzog Julius und diese seine Gemahlin, umgeben von ihren sämtlichen elf Kindern, auch den bereits verstorbenen, teils knieend, teils stehend, in betender Stellung vor Augen. Von den sonstigen Einrichtungen der Schlosskapelle ist nur bekannt, dass die Kanzel, unter welcher man in die Kapelle gelangte, in gleicher Höhe mit der zweiten Empore lag. Der Kirchenstuhl des Herzogs wird unter der Bezeichnung „des Herzogs Kirchenstube", die für das Hofgesinde bestimmten Stühle als „Kirchenkabinette" in der bereits angezogenen Sömmeringschen Akte erwähnt.

Auf Julius folgte dessen ältester Sohn Heinrich Julius, ein Fürst von ausgezeichneten, zudem durch eine sorgfältige Erziehung glücklich entwickelten Gaben. Obschon von tiefer und vielseitiger Bildung, war er doch im Gegensatze zu seinem einfachen haushälterischen Vater eine Natur, auf welche der äussere Glanz des Lebens und die Aufregungen der grossen Politik mit gleich mächtiger Anziehungskraft wirkten. Die für jene Zeiten noch seltene Pracht, die er an seinem Hofe entfaltete, die unbeschränkte Gastfreundschaft, die er übte, lassen während seiner Regierung das Schloss zu Wolfenbüttel als den Mittelpunkt eines bewegten Treibens erscheinen, an welchem sich Einheimische wie Fremde fast in gleichem Masse beteiligten. Wie sein Vater und noch im höheren Grade huldigte auch er der Leidenschaft zu bauen. In Helmstedt, Gröningen und anderwärts hat er grossartige Bauten aufführen lassen, zu denen er wohl eigenhändig den Plan entwarf. Auch Wolfenbüttel ist dabei nicht leer ausgegangen: wie er hier den Bau der durch ihren Stil höchst eigentümlichen Marienkirche begann, so hat er das stärkste unter den Festungswerken, den Philippsberg, geschaffen. In den letzten Jahren seines Lebens ist Heinrich freilich häufig von seinem Lande entfernt gewesen: er weilte namentlich viel zu Prag beim Kaiser Rudolf, zu dessen vertrautesten Ratgebern er gehörte. Kam er dann aber einmal nach Wolfenbüttel, so gestaltete sich das Leben an seinem Hofe um so prächtiger. In buntem Wechsel folgten sich dann jene Vergnügungen und Lustbarkeiten, an denen

die damalige Zeit ihre Freude hatte: Caroussels, Bankets, Ringelrennen, Ritterspiele und allegorische Darstellungen. Nicht aber in diesen auch anderswo nur allzu häufig begegnenden Festen und Schaustücken liegt die Bedeutung, welche den Hof des Herzogs vor demjenigen der meisten übrigen deutschen Fürsten jener Zeit auszeichnet, sondern in seinen Bestrebungen zur Hebung des deutschen Theaters, in jenen zu Wolfenbüttel veranstalteten dramatischen Aufführungen, welche dem grob-materialistischen Zuge der Zeit gegenüber wenigstens den Anfang einer auf feineren Lebensgenuss abzielenden Richtung bekunden.

Es ist bekannt, dass Heinrich Julius selbst eine Reihe dramatischer Dichtungen verfasst hat, im ganzen elf, von denen nach dem Urteile anerkannter Litterarhistoriker die „Comödia von Vincentio Ladislao“ das beachtenswerteste Stück ist, welches die deutsche Sprache in dieser Zeit aufzuweisen hat. Von diesen und den übrigen immerhin merkwürdigen Erzeugnissen der herzoglichen Muse eingehender zu handeln, ist hier nicht der Ort, aber einer Thatsache, welche enge mit diesen litterarischen Versuchen des Herzogs zusammenhängt, muss hier doch gedacht werden, weil sie die Bedeutung des Schlosses und des damaligen Hofes zu Wolfenbüttel für die Gestaltung der deutschen Bühne in helles Licht stellt. Heinrich Julius war, soviel wir wissen, der erste deutsche Fürst, welcher eine berufsmässig ausgebildete Schauspielergesellschaft in seine Dienste nahm, eine ständige Hofbühne begründete und damit der Schauspielkunst, welche bisher in Deutschland nur von Dilettanten ausgeübt worden war, ganz neue Bahnen eröffnete. Aus der Vorrede zu einer später von dem Pfarrer Johann Sommer (Johann Olorinus Variscus) zu Osterweddingen bei Magdeburg veranstalteten poetischen Umarbeitung eines der herzoglichen Stücke erfahren wir, „dass letztere uff dem Fürstlichen Braunschweigischen Hauss und Festung Wolfenbüttel von fürstlichen bestallten Comödianten agiret worden sind“. Damit stimmen die im Wolfenbüttler Landeshauptarchive aufbewahrten Hofrechnungen aus dieser Zeit überein, aus denen wenigstens so viel hervorgeht, dass für scenische Aufführungen und für Beschaffung von Theaterrequisiten ab und zu

Zahlungen aus der Herzoglichen Kasse geleistet wurden. Die Einrichtung dieser Hofbühne scheint zu Anfang der neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts stattgefunden zu haben, einer Zeit, da Heinrich Julius mit der Prinzessin Elisabeth von Dänemark eine zweite Ehe schloss. Dafür spricht auch, dass sämtliche Stücke des Herzogs in den Jahren 1593 und 1594 zu Wolfenbüttel im Druck erschienen sind. Die Schauspielergesellschaft bestand, zum teil wenigstens, aus jenen damals umherreisenden Engländern, welche die in ihrer Heimat längst zu einer gewissen Blüte gelangte Kunst auch bei anderen Völkern einzubürgern bestrebt waren und uns zu jener Zeit namentlich in Deutschland wiederholt begegnen. Von ihnen wird in den schon erwähnten Hofrechnungen Einer ausdrücklich namhaft gemacht. Er hiess Thomas Sackville (Sachvill, Saxfield) und war ein Mitglied jener Gesellschaft, welche sich i. J. 1591 von Lord Howard Pässe und Empfehlungen zu einer von ihr beabsichtigten Reise nach den Niederlanden und nach Deutschland ausstellen liess. Nach dem Wortlaute ihrer Pässe gedachten sie ihre Kunst hier in allen den Gattungen vorzuführen, zu denen sich das englische Drama bereits ausgebildet hatte, in der Tragödie, Komödie und Historie, und es ist im hohen Grade wahrscheinlich, dass das endliche Ziel ihrer Reise der Wolfenbüttler Hof war, wo Sackville noch bis zum Jahre 1617 urkundlich vorkommt. Auch eine i. J. 1612 erschienene Schrift von Thomas Heywood gedenkt der in den Diensten des Herzogs von Braunschweig stehenden englischen Komödianten.

Kann sich Wolfenbüttel hiernach dank der Vorliebe des Herzogs Heinrich Julius für die dramatische Dichtung und für scenische Aufführungen mit Grund rühmen, die erste wirkliche Bühne in Deutschland besessen zu haben, deren Grundstock englische Schauspieler bildeten, während die Nebenrollen sich in den Händen ungeübterer deutscher Komödianten befunden haben mögen, so würde es doch ein vergebliches Bemühen sein, über das Lokal dieser Bühne, ihre Einrichtung im einzelnen und die Art und Weise, wie auf ihr die Schauspiele zur Darstellung gelangten, etwas Näheres ermitteln zu wollen. Man kann nur so viel als sicher

annehmen, dass sie sich in Wolfenbüttel in keinem anderen Gebäude als im dortigen Schlosse befunden haben wird, und man darf vermuten, dass ihre äussere Einrichtung im allgemeinen derjenigen der englischen Bühne entsprochen habe, wie diese aus der Zeit Shakespeares hinlänglich bekannt ist.

III. Schloss und Hof zu Wolfenbüttel unter der Herrschaft des französischen Geschmacks.

Fünf Jahre nach des Herzogs Heinrich Julius Tode brach während der Regierung seines schwachen und unmännlichen Sohnes Friedrich Ulrich der dreissigjährige Krieg aus, welcher, wie über das ganze Land, so namentlich über Wolfenbüttel die Greuel einer unerhörten Verwüstung und unsägliches Elend verhängte. Von Pappenheim i. J. 1627 durch künstliche Aufstauung der Oker erobert, blieb Wolfenbüttel bis z. J. 1643 in der Gewalt der Kaiserlichen, welche, als sie endlich den Ort räumten, dem inzwischen nach dem Aussterben des mittleren Hauses Braunschweig zur Regierung gelangten Herzoge August dem Jüngeren von Dannenberg Stadt und Schloss in einen wüsten Trümmerhaufen verwandelt übergaben. Es würde den dieser Abhandlung zugemessenen Raum überschreiten, wollte ich hier in ausgiebiger Weise die umsichtige und am Ende erfolgreiche Thätigkeit schildern, durch welche es diesem ausgezeichneten Fürsten, dem Stammvater des noch jetzt regierenden herzoglichen Hauses, in einer 36jährigen, von Gott reich gesegneten Verwaltung gelang, die schweren Wunden einigermassen zu heilen, welche der lange grausame Krieg dem Lande geschlagen hatte. Wenn ihm, dem gelehrten und sprachkundigen Fürsten, in den Kreisen gleichstrebender litterarischer Freunde nach der spielenden Sitte der Zeit der Beiname „des Befreienden" zu teil ward, so hat er diesen Namen auch auf dem ernsten und sorgenvollen Gebiete der Staatskunst und Volkswirtschaft zu Ehren gebracht: er ist in Wahrheit seinem

Lande und seinen Unterthanen ein Befreier aus äusserster Not und aus dem Elende völliger Verarmung geworden. Seine nächste Fürsorge wandte sich der Lage der Dinge gemäss dem unglücklichen Wolfenbüttel zu, welches mehr als jeder andere Ort des Herzogtums durch den Krieg gelitten hatte. Als er i. J. 1643 hier, dem Beispiele seiner Vorgänger folgend, seine Residenz nahm, fand er gleich allem Anderen auch das Schloss in einem trostlosen ruinenhaften Zustande. Äusserlich durch die Kugeln des Belagerungsgeschützes arg geschädigt, war es im Innern dank der Roheit und Zerstörungslust seiner Verteidiger vollständig verwüstet: an ein Bewohnen desselben war in der nächsten Zeit nicht zu denken. Aber mit der ihm eigentümlichen thatkräftigen Beharrlichkeit, die nichts überstürzt aber auch nichts ohne zwingende Nötigung verzögert oder aufschiebt, ging Herzog August an sein schwieriges Werk, und wie er es in vergleichsweise kurzer Zeit erreichte, in das Chaos von Schutt und Trümmern, welches Wolfenbüttel nach dem Abzuge der Kaiserlichen darbot, Halt und Ordnung zu bringen, so war auch das Schloss bald wieder in dem früheren Zustande hergestellt. und zur Aufnahme des Herzogs, seiner Familie und seines Hofes eingerichtet. Gerade ihm gegenüber brachte er dann in dem ehemaligen Marstalle die schöne und reiche Büchersammlung unter, welche in der Folge, durch ihn selbst und seine Nachkommen vermehrt, im höheren Grade vielleicht als alles Andere dazu beigetragen hat, Wolfenbüttel einen weit verbreiteten Ruf in Deutschland und selbst über dessen Grenzen hinaus zu verschaffen.

Das Leben an dem Hofe des gelehrten, den Genüssen der Welt trotzdem keineswegs abholden Fürsten gewann, nachdem die ersten Jahre der Not und Verlegenheit glücklich überwunden waren, bald wieder einen heiteren, wenn auch von einer steifen und pedantischen Affektation nicht völlig freien Anstrich. Schon begann sich in Kunst, Leben und Sitte mit überwältigender Macht der französische Einfluss geltend zu machen und die alte schlichte, treuherzige, bisweilen freilich auch plumpe und ungeschlachte deutsche Art und Gewohnheit zu verdrängen. Dieser Umschwung in der ganzen Geschmacks- und Lebensrichtung spiegelt sich am

reinsten in den scenischen Darstellungen und Aufführungen wider, welche jetzt am Hofe zu Wolfenbüttel, wie überall in Deutschland, in die Mode kamen. Die dürftigen Anfänge einer nationalen dramatischen Dichtung, wie sie in den unbeholfenen aber ganz volksmässig gehaltenen Stücken des Herzogs Heinrich Julius zu Tage getreten waren, hatten die Greuel des Krieges erstickt: jetzt trat an ihre Stelle eine dem Gedankenkreise fremder Völker entlehnte Poeterei der Unnatur und Geschmacklosigkeit. Schon in den späteren Jahren der Regierung des Herzogs August sah man jene gestelzten Schäferspiele, Ballete und Singspiele auch über die Wolfenbüttler Bühne gehen, welche mehr noch durch die Leere ihres Inhaltes als durch die Geziertheit ihrer Sprache in Erstaunen setzen. Um die dürftige Fabel dieser Schöpfungen der höfischen Muse auszustaffieren, ward der ganze Olymp geplündert, Nymphen und Dryaden aus ihrer Waldeinsamkeit aufgestört, die Helden des Altertums und der fernsten Länder aus ihrem Grabe hervorgezogen. Es war, als wenn nur das Entfernteste und Seltsamste noch Reiz für den Menschen habe, und Form und Ausdruck passten sich diesen wunderlichen Launen der Erfindung auf das genaueste an. In der Wolfenbüttler Bibliothek hat sich eine lange Reihe dieser sonderbaren poetischen Erzeugnisse erhalten, alle zu Wolfenbüttel zu Geburtstagen oder bei anderen festlichen Gelegenheiten von den fürstlichen Herrschaften selbst oder den Kavalieren und Damen des Hofes aufgeführt. Am 77. Geburtstage des Herzogs (1655) überraschte man ihn mit einem „Minervabanquet“, in welchem seine Gemahlin, die Herzogin Sophia Elisabeth, „die glückwünschende Freudensdarstellung“ agierte: bei derselben Veranlassung tanzten die Söhne Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht in einem Ballet, welches den Titel „die Zeit“ führte, der eine als Politia, der andere als Eruditio. Im folgenden Jahre ward der Geburtstag des hohen Herrn in ähnlicher Weise begangen. „Seine sinnreiche Gemahlin, heisst es, überreichete ihrem so hochgeliebten Herrn an diesem Tage eine glückwünschende Wahrsagung und Ankunft der Königin Nicaulae und deren bey sich habenden zwölf Sibyllen, benebenst vier benachbarten Königen, in die weitberühmte Guelfen-

burg und stellete solche folgends den 1. May in einem Freudenspiele dar.“ Wenige Monate später feierte des Herzogs zweiter Sohn Anton Ulrich seine Vermählung mit Elisabeth Juliane von Holstein: bei dieser Gelegenheit ward „ein Frühlingsballet oder die Vermählung des Phöbus und der Flora“ aufgeführt, dessen leitende Tanzrollen das junge Paar selbst übernahm. Als dann der Herzog im folgenden Jahre abermals seinen Geburtstag beging, erfreuete ihn Anton Ulrich mit einem rührenden, von ihm selbst gedichteten Singspiele „Amelinde oder die triumphierende Seele, wy sy nach vielerley versuchenden Anfechtungen überwindet und Göttlicher Gnade fähig wird“. Und so ging es fort. Jahr um Jahr, Fest auf Fest folgten sich diese Ausgeburten eines verschrobenen, an Unnatur und Gespreiztheit seinesgleichen suchenden Geschmackes. Bisweilen freilich hat man damals noch das Bedürfnis gefühlt, diese steife, starre und stumpfe Welt der Empfindungslosigkeit durch einen Laut ungekünstelter Natur zu unterbrechen. Dann erschienen wohl die Hofherren und Hofdamen unter der Maske und in der Kleidung von Bauern und Bäuerinnen der benachbarten Dörfer, um sich in ehrlichem Plattdeutsch allerhand derbe Scherze und nichts weniger als hoffähige Anzüglichkeiten zu sagen.

Unter Augusts Söhnen Rudolf August und Anton Ulrich überwucherte die Nachahmung fremdländischen, besonders französischen Wesens vollends die alten deutschen Lebensgewohnheiten. Selbst an den kleineren deutschen Höfen suchte man es dem grossen Ludwig XIV. an Glanz und äusserer Prachtentfaltung gleich zu thun, und Wolfenbüttel blieb in diesem Streben hinter keiner anderen deutschen Fürstenresidenz zurück. „Wann die Hertzogen von Braunschweig und Lüneburg, sagt ein zeitgenössischer Bericht aus dem Jahre 1669, ein gantz martialisches und heroisches Gemüth haben, so ist dasselbe gewisslich auch sehr erhaben, prächtig und herrlich, und leben also, dass ein Frembder, der an ihren Hof kompt, ihm einbilden sollte, er wäre an dem Hofe des Königs von Frankreich.“ Besonders neigte sich Anton Ulrich, der jüngere aber geistig bedeutendere der Brüder, dieser Richtung zu. So sehr er sein französisches Vorbild an Geist

und Wissen überragte, so sehr suchte er doch in sklavischer Nachahmung desselben die Welt durch kostspielige Bauten, glänzende Feste, eine bislang unerhörte Schaustellung von massloser Pracht und steifer Hofetikette in Staunen zu setzen. Theater, Bälle, Maskeraden und gesellige Spiele folgten sich in dem „kleinen Schlosse", wo er anfangs Hof hielt, in ununterbrochener Reihe und erforderten zusammen mit der zahlreichen Dienerschaft, den französischen Schauspielern und Tänzern, den italienischen Musikern und Sängern, die sich an seinem Hofe drängten, einen Aufwand, welchem die Mittel des Landes auf die Länge nicht gewachsen waren. Die kostspieligen Liebhabereien des Herzogs, welche übrigens oft auch auf edlere Ziele gerichtet waren, steigerten sich mit seinem zunehmenden Alter. Noch i. J. 1681 hatten die beiden Brüder, durch das Anwachsen der Kammerschulden erschreckt, sich gegenseitig „bei fürstlicher Parole und an Eides Statt" verpflichtet, alle Ausgaben nach der unentbehrlichen Notdurft sparsam einzurichten, Kutschen, Bauten, Jägerei, unnötige Reisen, Schmuck, Ballet, Theater, kostbare Bankette und dergleichen geldfressende Anstalten abzustellen. Aber der unruhige und prachtliebende Anton Ulrich hat sich auf die Länge nicht an dieses Versprechen gekehrt. Schon i. J. 1687 ward durch ihn die bald wieder aufgehobene Ritter-Akademie in Wolfenbüttel gegründet und im folgenden Jahre daselbst die italienische Oper eingerichtet. „Wir haben, schrieb der Herzog 1692 an die in Hannover weilende Gräfin von Königsmark, allhier ein so artiges Theatrum und etliche gute italienische Stimmen, mit denen wir uns ebenso lustig machen, als wenn wir die Marguereti und Clementia hörten, die wir denen Kurfürstlichen gerne gönnen." Dann folgte (1690) die Erbauung des erst 1864 abgebrochenen Schauspielhauses auf der Stelle des alten Hägener Rathauses zu Braunschweig und 1706 der Neubau der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel. Die berühmteste Schöpfung des Herzogs aber, so recht sein eigenstes Werk, war das Lustschloss Salzdahlum, von seinem Bauvogt Hermann Korb nach dem Muster von Marly erbauet, ein kleines Versailles mit weitläufigem französischen Park, viel bewunderten Wasserkünsten, einem kleineren und einem

grösseren Theater und herrlichen, jetzt nur noch in Trümmern vorhandenen Kunstsammlungen. Seit seiner Vollendung i. J. 1697 ein bevorzugter Lieblingssitz Anton Ulrichs und seiner Nachfolger, war dies fürstliche Tuskulum ganz dazu geeignet, das altertümliche, weniger Raum und Bequemlichkeit bietende Schloss zu Wolfenbüttel zu überflügeln und in Schatten zu stellen.

Hier in Wolfenbüttel waltete inzwischen, so oft er nicht in dem benachbarten Hedwigsburg oder im Auslande verweilte, Rudolf August, einfacher, bescheidener, weniger geräuschvoll als der jüngere Bruder, welchem er seit seiner Verheiratung mit der bürgerlichen Madame Rodolphine die Regierung des Herzogtums fast ganz überliess. Nach seinem Tode (1704) hat dann Anton Ulrich abwechselnd in Salzdahlum und im Wolfenbüttler Schlosse Hof gehalten, und die Säle des letzteren sahen noch einmal eine Reihe jener prunkvollen und doch so inhaltsleeren Feste sich abspielen, an denen das Herz des Fürsten so grosses Gefallen fand, so beispielsweise i. J. 1711, als Anton Ulrichs Enkelin, die durch ihre unglückliche Ehe mit dem Sohne Peters des Grossen berühmt gewordene Charlotte Christine nach Wolfenbüttel kam, wo man nicht nur die eben vollzogene Vermählung des jungen Paares, sondern auch den Geburtstag des russischen Thronfolgers in grossartiger Weise feierte.

Allein die glänzenden Tage des Wolfenbüttler Schlosses waren trotzdem gezählt. Schon machte ihm Salzdahlum mit seinen heiteren, zum Lebensgenuss herausfordernden Räumen den Rang streitig und nahm bei besonders feierlichen Veranlassungen von den Hoffestivitäten den Löwenanteil hinweg. Und dazu gesellte sich von anderer Seite eine Gefahr, welche, anfangs in weiter Ferne, doch von Jahr zu Jahr eine drohendere Gestalt gewann. Seit Rudolf August i. J. 1671 die Stadt Braunschweig, welche so vielen Angriffen und Belagerungen seiner Vorgänger glücklich widerstanden, fast mühelos eingenommen hatte, lag der Gedanke nahe, die reichere, alle übrigen Ortschaften des Landes an Bedeutung und Einwohnerzahl weit überragende Stadt auch zum Mittelpunkte der Regierung zu machen und demgemäss die Residenz dahin zu verlegen. Den ersten Schritt zu dieser für Wolfen-

büttel und das dortige Schloss verhängnisvollen Änderung that bereits Anton Ulrichs Nachfolger August Wilhelm, indem er auf dem Platze des vom Herzoge Julius erworbenen Riddagshäuser Klosterhofes zu Braunschweig „den grauen Hof", das spätere Residenzschloss daselbst, erbauen liess. Er dachte freilich noch nicht daran, bleibend nach Braunschweig überzusiedeln, denn er unternahm zu gleicher Zeit einen völligen Umbau des Wolfenbüttler Schlosses, durch welchen das letztere nun auch in architektonischer Hinsicht der Schablone des französischen Geschmackes angepasst werden sollte.

Das Schloss zu Wolfenbüttel hatte bisher, trotz mancher Bauveränderung, welche mit ihm vorgenommen worden war, doch im grossen und ganzen den Charakter bewahrt, welchen ihm sein hohes Alter und sein allmähliches Wachstum aufgedrückt hatten. Was der von Frankreich aus auch in der Baukunst herrschend gewordene Stil von dem Wohnsitze eines regierenden Herrn vor allem verlangte, war die Einheit und Gleichmässigkeit äusserer Darstellung, in welcher dem Auge des Volkes gleichsam die ungeteilte Majestät des Fürstentumes nach der Auffassung des neuen französischen Staatsrechtes gebietend und überwältigend entgegentreten sollte. Dem entsprach aber das Wolfenbüttler Schloss in keiner Weise. Sein Äusseres hatte nur allzu sehr das Bild einer Zeit bewahrt, da die fortgesetzten Landesteilungen die fürstliche Macht zu einem ohnmächtigen Schatten herabminderten. Ein verworrener Haufen von unregelmässigen Gebäuden, an welchem seit den Tagen Heinrichs des Wunderlichen die verschiedenen Zeiten gebauet hatten, so stellt es sich auf dem schon erwähnten Stiche Merians dar, und in dieser Gestalt hatte es noch das 18. Jahrhundert überkommen. An der Nordostecke erhob sich, frei aus der Oker emporsteigend, der mächtige Quaderbau des Hausmannsturmes, den einst das Geschütz der Schmalkaldener Bundesgenossen zu Falle gebracht hatte, der seitdem aber wiederhergestellt und mit einer zierlichen Haube im Renaissance-Geschmack versehen worden war. Dahinter bildete dann das eigentliche Schloss ein unregelmässiges Viereck, dessen Nordseite sich mit drei Giebeln der Strasse zuwandte, während die Ostseite,

in welche über die Oker hinweg der Haupteingang führte, teilweise durch ein kleines vorspringendes Thorhaus verdeckt und durch einen runden dicken donjonartigen Turm mit steilem Dachhelm abgeschlossen ward. Dahinter erhob sich die stattliche kuppelgekrönte Kapelle mit den sie umgebenden Erkern und Türmchen und an diese reihete sich nach Mittag zu der älteste noch aus der Zeit Heinrichs des Wunderlichen stammende Teil des Schlosses. Nach einem mir vorliegenden „Prospekt des Schlossplatzes zu Wolfenbüttel" v. J. 1711, den J. A. Arstenius gezeichnet und J. G. Bäck gestochen hat, muss freilich schon früher der Versuch gemacht worden sein, die Ostseite des Schlosses durch Beseitigung der ihr vorgelegten Gebäude und durch Vorrücken der Frontmauer einheitlicher zu gestalten, jedenfalls aber nach diesem Bilde zu schliessen, mit wenig künstlerischem Erfolge.

Der Architekt, welchem jetzt die Aufgabe gestellt ward, dieses Gewirr von verschiedenen Baulichkeiten zu einer künstlichen Einheit zu verbinden oder, wie der amtliche Ausdruck lautete, „das herzogliche Residenzschloss zu Wolfenbüttel in neues Lustre zu setzen," war kein anderer als der inzwischen zum Oberlandbaumeister beförderte und in den Adelstand erhobene Erbauer des viel bewunderten Salzdahlum. Er hat sich dieser schwierigen Aufgabe mit unleugbarem Geschick entledigt und zwar durch einen Fachwerksbau, welcher auf massiven, aus dem Grunde der Oker aufgemauerten Bogen ruhend, der ganzen Nordseite sowie der dem Schlossplatze zugekehrten Ostseite des Schlosses vorgelegt ist. Durch diese gewaltige Umgürtung des Gebäudes kam der früher freistehende Hauptturm an der Südostecke mit dem zierlichen, noch aus der guten Zeit deutscher Schmiedearbeit stammenden Gitter seiner Balustrade in das Innere desselben zu stehen, so dass er nur mit seinem oberen Teile aus dem Dache der ihn umhüllenden Fronte hervorragt. Nach dem Schlosshofe zu fand eine ähnliche Erweiterung des Gebäudes statt, durch welche hier gleichfalls jede Unregelmässigkeit verwischt ward. Hölzerne Colonnaden, welche rings um die Innerseite des Schlosses herumlaufen, wurden hier dem alten Bau vorgelegt und auf Säulen

gestellt, welche — bezeichnend für dieses ganze rein dekorative Bauverfahren — in der unteren Hälfte aus Stein, in der oberen aber aus Holz bestehen.

Infolge dieses Umbaues hat das Schloss unter einer äusserlich ihm aufgezwungenen Hülle seine aus früherer Zeit stammende Eigentümlichkeit, seinen historischen Charakter so gut wie völlig eingebüsst, zumal später, gegen Ende des Jahrhunderts, auch noch die ehemalige Schlosskapelle und der Bau Heinrichs des Wunderlichen verschwunden sind. Es stellt sich jetzt, namentlich in seiner nach dem Schlossplatze schauenden Hauptfront, als ein noch dazu dürftig dekoriertes Palais im französischen Barockstile dar, wie die Zeit Ludwigs XIV. und XV. deren so viele geschaffen hat. Die mit Pilasterstellungen zwischen den Fenstern gleichmässig versehene Hauptfront wird von drei niedrigen im französischen Geschmacke verzierten Giebeln gekrönt und trägt auch anderen diesem Geschmacke entsprechenden Schmuck. Über dem Portale ist zwischen stehenden und liegenden Figuren von allegorischer oder mythischer Bedeutung das volle herzogliche Wappen mit der Devise des fürstlichen Bauherrn „Parta tueri" angebracht, darunter ein von Engeln gehaltener Schild mit der Inschrift: Instaurante Augusto Guilielmo, noch weiter unten endlich, dicht über der Thorwölbung, neben welcher die Statuen der Minerva und Diana stehen, das gleichfalls von Engeln gehaltene Monogramm des Herzogs (AW). Die am Okergraben hinlaufende Sandstein-Balustrade ist mit einer Anzahl von Bildsäulen besetzt, welche allegorische Personen darstellen, und mit Vasen, an denen Kinder mit Tieren spielen, abwechseln, alles gleichfalls von Sandstein, ohne allen künstlerischen Wert und jetzt durch die Zeit und andere Unbilden arg beschädigt.

Die innere Einrichtung des Schlosses ist vermutlich bei Gelegenheit dieses Umbaues gleichfalls wesentlich verändert worden. Aus dieser Zeit wird die Anlage des ehemaligen grossen Redoutensaales stammen, welcher wegen der an seinem Eingange aufgestellten kolossalen hölzernen Mohren auch wohl der Mohrensaal genannt ward und später (1834) von Ottmer zu dem jetzigen Theater umgebaut worden ist. Auch was sich sonst noch an

Überbleibseln ehemaliger fürstlicher Pracht im Schlosse erhalten hat, gehört augenscheinlich dieser Periode an: so die Reste kostbarer Gobelintapeten, welche noch jetzt das eine Zimmer schmücken, so eine Reihe schöner Stuckarbeiten und endlich der über dem Thoreingange befindliche stilvolle Raum mit seiner kunstreichen, durch eingelegte Elfenbeinfiguren verzierten Holztäfelung.

Vor dem ihm drohenden Schicksale, schliesslich doch von dem Hofe verlassen und einer von Jahr zu Jahr wachsenden Verödung preisgegeben zu werden, konnte auch dieser immerhin kostspielige Umbau das Wolfenbüttler Schloss auf die Dauer nicht bewahren. Schon August Wilhelms dritter Nachfolger, Herzog Karl I., entschloss sich dazu, seine Residenz nach Braunschweig zu verlegen und i. J. 1754 siedelten Fürst und Hof dahin über, gefolgt von nahezu 3000 der vermögendsten Einwohner Wolfenbüttels. Das Schloss daselbst blieb vorläufig noch im guten baulichen Zustande erhalten, bis später die wachsende Finanznot des Landes und dann die Unbilden der westfälischen Zeit dasselbe dem gänzlichen Verfalle nahe brachten, einem Verfalle, welchem es erst die letzten Jahrzehnte wieder einigermassen entrissen haben.

IV. Lessings verwünschtes Schloss.

Mit der Verlegung der herzoglichen Residenz nach Braunschweig und dem Abzuge des Hofes schien die kulturgeschichtliche Rolle des Wolfenbüttler Schlosses zu Ende gespielt zu sein. Die sonst so glänzenden und heiter belebten Räume standen jetzt öde und verlassen: nur selten noch wurden sie von dem einen oder dem anderen Mitgliede des herzoglichen Hauses auf kurze Zeit besucht. Aber noch ehe das Jahrhundert sich neigte, sollte der verlassene Fürstensitz als die einsame Wohnung eines Mannes, den Deutschland unter der Zahl seiner Dichter und Denker als einen der ersten verehrt, eine erhöhte Weihe erhalten. Es ist

eine bemerkenswerte Thatsache, dass dasselbe Gebäude, wo ein Jahrhundert lang dem französischen Geschmacke mit blinderer Verehrung vielleicht als irgend wo sonst in deutschen Landen gehuldigt worden war, jetzt dem Manne zur Arbeitsstätte angewiesen ward, der durch seine schneidige und gewaltige Kritik das Götzenbild des bei uns in Sprache und Dichtung zu unbedingter Herrschaft gelangten Franzosentums zertrümmerte und durch seine eigenen Schöpfungen auf diesen Gebieten dem deutschen Volke die Wege bahnte, auf denen dasselbe von nun an gewandelt ist. Im Jahre 1770 wurde Lessing, durch seinen Freund Johann Arnold Ebert, erfolgreicher noch durch den damals schon ganz Deutschland erfüllenden Ruhm seines Namens empfohlen, als Vorsteher der herzoglichen Bibliothek nach Wolfenbüttel berufen, wo er bekanntlich bis zu seinem am 15. Februar 1781 erfolgten Tode nach den verschiedensten Seiten hin litterarisch thätig gewesen ist. Er hat die ersten sechs Jahre seines Wolfenbütteler Aufenthaltes in dem dortigen Schlosse gewohnt, erst zu Ende des Jahres 1777, bald nach seiner Verheiratung mit Eva König, ward ihm ein anderes herrschaftliches Gebäude, jenes kleine einstöckige Haus am Schlossplatze, eingeräumt, welches noch jetzt die Dienstwohnung des Bibliothekars ist.

Lessing spricht in mehreren seiner Briefe von seiner Wohnung in Wolfenbüttel als „von seinem verwünschten Schlosse“. Am 8. Januar 1773 richtet er an Eva König einen Brief voll bitterer Klagen über die Einsamkeit und Unerfreulichkeit des Lebens, das er in Wolfenbüttel führe. „Das Einzige, sagt er, was mich noch tröstet, ist dieses, dass ich aus der Erfahrung erkenne, dass meine Hypochondrie wenigstens nicht sehr eingewurzelt ist. Denn sobald ich aus dem verwünschten Schlosse wieder unter Menschen komme, so geht es wieder eine Weile. Und dann sage ich mir: warum noch länger auf diesem verwünschten Schlosse bleiben? Wenn ich noch der alte Sperling auf dem Dache wäre, ich wäre schon hundertmal fort.“ Und ein Brief vom 1. December 1773, welcher ähnlichen Klagen Ausdruck giebt, enthält die Stelle: „Ich bin seit vier Monaten so gut wie gar nicht aus meinem verwünschten Schlosse gekommen.“

Ein anderes mal schreibt er: „Ich bin nicht allein in Braunschweig glücklich angekommen sondern sitze nun auch wieder seit zwei Tagen auf meiner Burg zu Wolfenbüttel und bin gesund und vergnügt.“

Angesichts dieser Ausserungen Lessings ist es schwer zu verstehen, wie der weit verbreitete Irrtum hat aufkommen können, dass mit jenem „verwünschten Schlosse“ und „jener Burg“, wie der Dichter seine Behausung bezeichnet, die jetzige Amtswohnung des Bibliothekars, das sogenannte „Lessinghaus“ gemeint sei, in welchem er allerdings die letzten Jahre seines Lebens gewohnt und die bedeutendsten Werke seines ganzen Wolfenbüttler Aufenthaltes geschrieben hat. Nicht nur Blätter der ephemeren Tageslitteratur, von denen man freilich keine Zuverlässigkeit in diesen kleinen Dingen erwarten darf, sondern auch auf gründlicher Forschung beruhende Bücher haben diesem Irrtume eine gewisse Beglaubigung gegeben. Es genügt, einige wenige Beispiele hervorzuheben. So brachte die Gartenlaube i. J. 1862 einen Aufsatz über Lessing, welchem eine Abbildung der jetzigen Wohnung des Bibliothekars mit der Unterschrift „Lessings verwünschtes Schloss“ beigegeben ist. In der noch im Erscheinen begriffenen, von F. Spehr besorgten zweiten Auflage von Görges' vaterländischen Denkwürdigkeiten der Vorzeit (I. 170) findet sich derselbe Irrtum. Auch die biographische Skizze, welche der sonst so sorgsamen bei Hempel erschienenen Lessingsausgabe vorausgeht, sagt bei der Erwähnung von Lessings Hochzeit (8. Oktober 1776): „das verwunschene Schloss, in welchem er wohnte, schmückte sich mit Tannenreis und bunten Bändern: kehrte er doch nicht allein zurück von Hamburg sondern mit der angetrauten Frau Eva.“ Ja in dem durch v. Maltzahn und Boxberger jetzt wieder aufgelegten Guhrauer-Danzelschen Leben Lessings wird II. 2. 344 gar die Behauptung gewagt, dass Lessing mit dem Ausdrucke „meine Burg“ die Bibliothek gemeint habe.

Man muss sich wundern, wie Schriftsteller, zumal solche, denen die hier inbetracht kommenden Örtlichkeiten genau bekannt waren, in diese Irrtümer verfallen konnten. Auf das zwar in seinen Räumen ausreichende aber durchaus nicht den Eindruck oder

Verlassenheit machende Haus, welches Lessing in seinen letzten Lebensjahren bewohnte, passen die von ihm gebrauchten Bezeichnungen in keiner Weise, wohl aber auf das grosse, weitläufige, nach dem Wegzuge des Hofes verödete und fast unbewohnte Schloss, in dessen schweigenden Räumen der lebhafte, an heiteren Lebensgenuss gewöhnte Dichter sich wohl wie verzaubert und von aller Welt abgeschieden vorkommen mochte. Dazu ist seit lange ein Brief Eberts an Lessig bekannt, der alle Zweifel lösen musste. Am 19. Mai 1770 schrieb dieser auf die Nachricht von Lessings bevorstehender Abreise von Hamburg und demnächstiger Ankunft in Wolfenbüttel: „Herr von Kuntsch will Ihnen gern eins von seinen Zimmern einräumen (bei Lessings Durchreise durch Braunschweig), wo Sie die wenigen Tage sich leicht werden behelfen können, ehe Sie in die fürstlichen Gemächer, welche der Herzog selbst ehedem als Prinz bewohnt hat, Ihren feierlichen Einzug halten, und für deren Meublierung Frau von P(raun) hat sorgen müssen.“ Die fürstlichen Gemächer, von denen hier die Rede ist, wird man doch nirgend anders als in dem herzoglichen Schlosse, wo seit dem Jahre 1754 kein Mangel an verfügbaren Räumen war, zu suchen haben.

Durch die „auf die Bibliothekarienwohnung zu Wolfenbüttel und deren Reparaturen“ bezüglichen Kammerakten während der Lessingschen Zeit, welche sich jetzt in der Registratur der herzoglichen Baudirektion zu Braunschweig befinden, sehe ich mich in den Stand gesetzt, nicht nur über diese anfangs Lessing zugewiesene Wohnung im Schlosse einige, wenn auch dürftige authentische Nachrichten zu geben sondern auch in den von den Kommentatoren und Lebensbeschreibern Lessings völlig verdunkelten weiteren Verlauf seiner Wohnungsangelegenheit einigermassen Licht zu bringen. Nach den angezogenen Akten lag die Wohnung, welche Lessing alsbald nach seiner Übersiedelung von Hamburg im herzoglichen Schlosse bezog, im dritten Stocke des letzteren und muss aus mindestens fünf heizbaren Zimmern bestanden haben. Wo diese sich in dem weitläufigen Obergeschosse des Gebäudes befunden haben, steht nicht mehr zu ermitteln, aber sie wurden bei seinem Einzuge eigens für ihn in Stand gesetzt,

wozu es freilich, da sie in sehr guter wohnlicher Beschaffenheit waren, keines grossen Aufwandes bedurfte. Auch der nötige Hausrat ward ihm, wie aus Eberts Briefe erhellt, durch die Fürsorge des ihm überaus wohlgesinnten Herzogs beschafft. Hier hat er dann bis zu Anfang Oktobers 1776 gehaust, und alle Ausserungen, welche sich bis zu dieser Zeit in seinen Briefen über seine Wohnung finden, sind eben auf diese Räume des herzoglichen Schlosses zu beziehen.

Man kennt das schöne Verhältnis, welches Lessing seit der letzten Zeit seines Aufenthaltes zu Hamburg mit Eva Hahn, der Witwe des Kaufherrn und Seidenfabrikanten König aus Heidelberg, verband und welchem wir den herrlichen Briefwechsel zwischen diesen beiden seltenen, ganz für einander geschaffenen Menschen verdanken. Unter den Beweggründen, welche ihn veranlassten, die Wolfenbüttler Stelle anzunehmen, mag der Wunsch, die geliebte Freundin sich zur Lebensgefährtin gewinnen und ihr eine gesicherte Zukunft bieten zu können, nicht in letzter Reihe gestanden haben. Aber der Verbindung des Paares stellte sich eine Summe von widrigen Umständen entgegen, welche erst im Sommer 1776 völlig aus dem Wege geräumt waren. Bei diesen Hemmnissen scheint auch die von Lessing bisher innegehabte Wohnung eine wenn auch untergeordnete Rolle gespielt zu haben, sei es, dass sie sich für die Gründung eines Haushaltes als zu klein erwies, oder dass ein anderer Grund vorlag, weshalb sie, wenn Lessing sich verheiratete, geräumt werden musste. Aber am 5. Juni 1776 konnte Lessing von Braunschweig aus seiner Braut melden: „Vor einigen Tagen hat sich ein Fall ereignet, der mir auch nicht gleichgültig ist. Eine alte Frau von Börner, die gleich neben dem Schlosse ein Herzogliches Haus bewohnte, ist gestorben, und das soll denn nun Niemand anders bekommen als ich.“ Dieses v. Börnersche Haus lag, wie Lessing ganz richtig sagt, in unmittelbarer Nähe des Schlosses und zwar an der Südostseite desselben, zwischen ihm und dem sogenannten kleinen Schlosse, es ist aber nicht dasjenige, welches Lessing später bewohnt hat. Seine bisherige Inhaberin, die Geheime Rätin von Börner (Bärnern) starb am 25. April und am 2. Juni folgte ihr

ihre unverheiratete Tochter, Albertine Sophie von Börner, nach. Das Haus war nun also verfügbar, aber seine Übergabe an Lessing zögerte sich zu dessen Verdrusse noch länger hin. Am 2. September schreibt er: „Das Haus ist noch nicht leer, denn die Auction ist noch nicht gehalten. Ich will mich auch jetzt nicht weiter darum bekümmern, sondern, sobald ich Schwanen gesprochen, das bewusste andere Haus miethen.“ Und acht Tage später (10. September): „Warum ich aber schwerlich eher werde kommen können, ist das die Ursache. Mein angewiesenes Haus wird nur erst vor Michaelis leer, und Alles wohl überlegt, habe ich für das Beste befunden, gleich dahinein zu ziehen, als sich erst in einem fremden Hause herumzusühlen. In Ordnung, sobald es leer ist, soll es bald sein. Denn da es jetzt auch sehr gut meublirt ist, so ist meine Meinung, Alles, was wir ohngefähr nöthig haben, aus der Auction zu erstehen: Spiegel, Stühle, Schränke, kurz Alles, was gut und nicht eben theurer ist, als wenn man es neu anschaffte.“

Wenige Tage später hatte er jedoch infolge einer genaueren Besichtigung seine Meinung inbezug auf die Wohnlichkeit des Hauses bereits wieder geändert. Denn am 13. September schrieb er seiner Eva: „Das Übrige muss denn so gut gehen, als es kann, und Sie müssen nicht verdriesslich werden, wenn es ein Wenig confus geht. Die Ursache davon ist, weil die Auction in dem mir angewiesenen Hause erst auf den 26sten dieses angesetzt ist und leicht 14 Tage dauern könnte. Das Haus ist folglich um jene Zeit noch nicht leer, viel weniger bewohnbar. Ich habe also auf meinen ersten Gedanken zurückkommen müssen und habe wirklich in dem benachbarten Hause, wovon ich Ihnen gesagt, die ganze erste Etage monatsweise gemiethet. Nur freilich würde ich selbst da schwerlich mit wohnen können und ich müsste in meinem jetzigen Logis so lange bleiben. Überhaupt bin ich mit dem angewiesenen Hause, nachdem ich es genauer in Augenschein genommen, nicht sehr zufrieden. Doch auch dem ist abzuhelfen, und Alles soll auf Sie ankommen, meine Liebe. Ist es Ihnen zu klein und zu altvätrisch, nun gut, so ziehen wir in die Stadt, wo sehr gute und schöne Häuser um ein Billiges zu miethen

sind.“ Auf diesen Brief antwortete Eva in ihrer liebenswürdigen, heiteren Weise (18. September): „Und was ihr angewiesenes Haus betrifft, wenn es auf mich ankommt, so vertausche ich es mit keinem Palaste in der Stadt, wenn es auch noch so altvätrisch und klein wäre. Ich würde ja bei einer solchen Entfernung die Erlaubniss verlieren, Sie in der Bibliothek besuchen zu dürfen Dafür wollte ich lieber ungemächlich wohnen.“

Lessing hat also nach seiner am 8. Oktober 1776 zu York bei Hamburg erfolgten Verheiratung seine junge Frau weder in „das verwunschene Schloss“, noch in die jetzige Bibliothekarwohnung, noch auch in das v. Börnersche Haus geführt, sondern in eine Mietswohnung, welche das obere Stock des Meisnerschen Hauses einnahm: dieses Haus aber lag am Schlossplatze und ist dasselbe, in welchem sich jetzt das herzogliche Konsistorium befindet. Hier hat sich das jungvermählte Paar so lange beholfen, bis ihm zu Ende des folgenden Jahres (1777) durch das Wohlwollen des Herzogs ein anderes angenehmeres und anmutigeres Heim bereitet ward. Mutmasslich auf Lessings Vorstellungen hatte sich dieser selbst von dem schlechten Zustande des bisher von der Frau v. Börner bewohnten Hauses überzeugt und that nun ein übriges, um seinem Bibliothekar eine diesem mehr zusagende Häuslichkeit zu sichern. Dem Schlosse gegenüber nach Norden zu, dicht neben der Bibliothek, zwischen dieser und dem fürstlichen Brauhofe, lag ein einstöckiges aber ziemlich geräumiges Haus, welches mit zwei Flügeln nach der Strasse hin vorsprang und an welches nach der Rückseite sich ein nicht unbeträchtlicher Garten anschloss. Dasselbe war „durch einen höchsten Begnadigungsbrief dem Ober-Cammer-Diener Schäffer und seinen Erben i. J. 1740 auf 60 Jahre dergestalt gnädigst eingethan worden, dass gedachten seinen Erben nach Ablauf jenes Zeitraumes wegen der darin verwandten Bau- und Reparationskosten ein Capital von 800 Thalern ausgezahlt, auch ihnen verstattet werden sollte, die darin befindlichen Tapeten hinwegzunehmen.“

Herzog Karl dekretierte nun unterm 19. April 1777 an die fürstliche Kammer in Braunschweig, wie folgt: „Wie nun besagte Erben unterm 31. Januar a. c. unterthänigst darauf angetragen,

ihnen, um sich auseinandersetzen zu können, das Haus schon jetzt abnehmen und die 800 Thaler auszahlen zu lassen, auch der Hofgerichts-Secretaire Grashoff als Ehemann der ältesten Schäferschen Tochter sich gegen den Closterrath Gebhardi erkläret, die Miterben zu disponiren, die Tapeten ohne besondere Vergütung darin zu lassen und Wir denn dessen Wiedereinlösung für die 800 Thaler, auch dass solches Gebäude eine beständige Wohnung für den jedesmaligen Bibliothecarium seye, mithin der zeitige Bibliothecarius Hofrath Lessing, statt das Wir für ihn anfänglich das sogenannte Bärnersche Haus bestimmet, auf Johannis darin ziehen und freyes Logis darin haben soll, besagtes Bärnersche Haus uns aber wegen seiner Baufälligkeit zur Last ist, so habet ihr letzteres meistbietend ad ratificationem verkaufen und von dem daraus gelöseten Gelde die 800 Thaler bezahlen zu lassen.“ Und weiter heisst es in derselben Verfügung: „Da der Hofrath Lessing das Bärnersche Haus wegen seiner grossen Baufälligkeit noch nicht beziehen können, und in das Meisnersche Haus hat einmiethen müssen, mithin mit der ihm einzugebenden herrschaftlichen Wohnung bald möglichst geeilet werden muss, so können die 800 Thaler auch noch vor Johannis, wenn die Schäferschen Erben dasselbe geräumet haben, vorgeschriebenermassen ausgezahlt werden.“ Lessing wird dann noch anheim gegeben, die in dem Bärnerschen Hause befindlichen Tapeten, soweit er sie in der Auktion erstanden, entweder hinwegzunehmen oder sich den Preis derselben aus den Hauskaufsgeldern wieder zurückerstatten zu lassen.

Die von Lessing inbezug auf den letzteren Punkt an die „höchstfürstliche Cammer“ abgegebene Erklärung hat sich im Original bei den Akten erhalten und lautet: „Ich erkenne es mit unterthänigstem Danke, dass Serenissimus mir das von den Schäfferschen Erben bisher bewohnte herrschaftliche Haus für das Künftige gnädigst anweisen zu lassen, geruhen wollen; und erkläre mich, wegen der in dem Börnerischen Hause mir bereits eigenthümlich zustehenden Tapeten dahin, dass ich das, was ich daran in der neuen Wohnung nicht selbst brauchen dürfte, auf die angezeigte Bedingung darin zu lassen bereit bin.“

Am 1. Juli 1777 war die ganze Angelegenheit soweit geordnet, dass der Hofgerichtssekretär Grashoff dem Klosterrate Gebhardi die Schlüssel des Hauses übergab. Wie man aus den mir vorliegenden Baurechnungen ersieht, hat der Herzog dasselbe dann mit nicht unbeträchtlichen Kosten durchweg reparieren und in guten Stand setzen lassen und noch vor Schluss des Jahres konnte es Lessing beziehen. Dieser Umzug ist nach einem Briefe des letzteren an seinen Bruder vom 12. Oktober in den ersten Tagen des Dezember erfolgt.

Mit den freudigsten Hoffnungen waren Lessing und seine Frau in das neue Haus übergesiedelt, allein die Tage des Glückes sind ihnen in ihm nur spärlich bemessen gewesen. Am Weihnachtsabende schenkte Eva ihrem Gatten zu seiner unaussprechlichen Freude einen Sohn. Aber diese Freude war von kurzer Dauer. Nach vierundzwanzig Stunden starb der Knabe, und zwei Wochen später traf den bemitleidenswerten Mann der niederschmetternde Schlag, der das geliebte Weib, die treue Genossin seines Fühlens und Denkens, von seiner Seite riss. „Meine Frau ist todt — mit diesen Worten meldete er den Braunschweiger Freunden den herben Verlust — und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, dass mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen, und bin ganz leicht.“ Seitdem hat er noch drei Jahre in dem Unglückshause gelebt, unermüdlich und in gewohnter Weise thätig, der Welt die reichsten Früchte seines unerschöpflichen Geistes spendend, aber allem persönlichen Verkehre entfremdet, verlassener und vereinsamter als einst in den öden Räumen seines „verwünschten Schlosses“.
